

In: Die Welt, 6. April 2000

Es ist sehr menschlich, böse zu sein

Ein Hamburger, weltweit gefragt im italienischen Fach: Franz Grundheber singt Jago im „Otello“ an der Staatsoper. Von Frank Schlatermund

Für ihn ist eine Partie erst dann interessant, wenn sie eine verstärkte Konzentration auf das Schauspielerische verlangt, sagt Franz Grundheber. Als reine Vokaldemonstration versteht er den Operngesang nicht. Deshalb haben ihn Luna im „Troubadour“ und Carlos in der „Macht des Schicksals“ nie wirklich gereizt. „Diese Rollen sind zwar wunderschön zu singen“, erklärt er, „aber sie zeigen überhaupt keine Entwicklung. Den Charakteren fehlen die Zwischentöne.“ Ganz anders sieht es mit dem Intriganten Jago aus. „Das ist eine dieser Partien, die extrem vielschichtig sind“, sagt er. „Jago ist nicht vordergründig böse zu interpretieren. Er ist wohl ein böser Mensch, das ja, aber es ist doch sehr menschlich, böse zu sein.“ Und das ist es, was Grundheber reizt: das Menschliche in einer Figur zu sehen, zu ergründen, warum sie so handelt wie zum Beispiel Jago es tut.

Derzeit schmiedet der Bariton an der Staatsoper seine Ränke. Dass es sich bei der Hamburger „Otello“-Inszenierung um eine Produktion aus dem Jahr 1975 handelt, stellt für ihn kein Problem dar. Im Gegenteil. Es sei zwar eine alte und konventionelle, aber doch ausgesprochen gute Inszenierung, bemerkt er. Sie habe sich deshalb über so viele Jahre auf dem Spielplan halten können, weil sie logische Abläufe erkennen lasse, die gerade bei ständig wechselnder Besetzung von Vorteil seien. Sie lasse den Sängern relativ viele Freiheiten, was bei neueren, mitunter extrem komplizierten Produktionen oftmals nicht der Fall sei.

Beim modernen Regietheater, dem er überaus zugetan ist („Ich hasse konventionelle und langweilige Inszenierungen“), kommt es Grundheber in erster Linie darauf an, dass nicht ein Regiekonzept über das Stück gestülpt und nur ein einziger Aspekt herausgegriffen wird. Der Regisseur müsse, sagt er, in jedem Fall versuchen, dem Werk gerecht zu werden, indem er an die Basis, also an den Text und an die Musik, herangehe und von daher inszeniere. Der gebürtige Trierer weiß, wovon er spricht – im vergangenen Jahr lieferte er seine erste Inszenierung ab: „Wozzeck“ am Indiana University Opera Theatre in den USA. Gleichzeitig sang er die Titelpartie. „Es war für mich eine größere Befriedigung, als wenn ich nur gesungen hätte“, sagt er. „Ich hatte das Gefühl, wirklich kreativ zu sein.“

Zweifelsohne gehört Franz Grundheber zu den bedeutendsten Sängern unserer Zeit. Dabei sind es nicht nur sein wunderbar timbrierter Bariton und seine großartige musikalische Gestaltungskraft, welche die Zuhörer weltweit begeistern, sondern auch seine hervorragende Bühnenpräsenz, sein Charisma und seine außergewöhnlichen schauspielerischen Fähigkeiten. Von 1966 bis 1988 gehörte der Künstler zum festen Ensemble an der Dammtorstraße. Doch nach 22 Jahren war es für ihn an der Zeit, zu gehen: „Karriere macht ein Sänger nicht am eigenen Haus.“

Die Rechnung ging auf – und ihm wurde das zuteil, was anderen deutschen Kollegen bislang versagt blieb: internationale Anerkennung im italienischen Fach. Einen Deutschen als Rigoletto an der Met oder als Amonasro in Verona hat es vor ihm nicht gegeben. Und auch nach ihm nicht. „Das italienische Fach“, sagt er, „habe ich immer bevorzugt gesungen, weil es meiner Stimme am meisten entgegenkam.“ Verständlich, dass er im deutschen Fach nur in Rollen auf der Bühne steht, in denen er seine Stimme entsprechend einbringen kann – darunter zahlreiche Strauss-Partien („Die haben sehr viel Kantilene“), Holländer und Amfortas.

Obgleich Grundheber am Anfang seiner Karriere viel Mozart gesungen hat – von der Partie des Don Giovanni distanzierte er sich schnell. „Ich habe früh erkannt, dass der nichts fürs Repertoire ist“, erläutert er. „Bei Wiederaufnahmen sind in der Regel nur zwei Tage Proben drin. In so einer kurzen Zeit ist es unmöglich, die ganze Konzeption dieser Gestalt zu erfassen. Sie ist unglaublich abhängig von den anderen Figuren, von Donna Anna und Donna Elvira. Jeder Masetto, jeder Leporello kann den Don Giovanni an die Wand spielen, wenn das nicht ganz genau abgestimmt ist.“ Jago, Rigoletto, Macbeth zum Beispiel – das sind aus seiner Sicht Rollen für das Repertoire. „Weil sie so dominant sind. Ein Don Giovanni ist dagegen eine Reflexion der anderen Figuren und dadurch wesentlich diffiziler zu gestalten.“

Die größte Herausforderung stellen für Grundheber seine drei Lieblingspartien dar: Simon Boccanegra, Barak und Wozzeck. Das Schwierige dieser Rollen liege darin, sich völlig uneitel und in einer außerordentlichen Ehrlichkeit dem Publikum öffnen zu müssen, erklärt er. Wichtig sei es, dabei nicht irgendwelche Gefühle zu spielen oder den Opernsänger zu mimen, sondern einfach nur die Figur zu sein. Alles Gespielte mache jede der drei Gestalten sofort unglaubhaft. „Wenn ich das schaffe und damit das Publikum packe, ist es für mich eine unglaubliche Erfüllung.“